

DIE SPRACHLICHE AMBIGUITÄT. —  
ZUGLEICH EINE ERWIDERUNG AUF L. MICHELENA:  
'DE LA AMBIGÜEDAD SINTÁCTICA'

1. Im Jahrgang 2, Heft 2 dieser Zeitschrift hat Luis Michelena das Problem der sprachlichen Ambiguität behandelt. Ein großer Teil des Artikels ist der Diskussion meines Aufsatzes «Le concept d'ambiguïté en grammaire transformationnelle-générative et en linguistique fonctionnelle»<sup>1</sup> gewidmet. Wenn ich mich nochmals in die Diskussion der Ambiguität einschalte, so nicht, weil ich durch Kritik besonders verletzbar wäre, sondern a) weil das Problem der Ambiguität ein sprachwissenschaftliches Problem erster Ordnung ist, das viel zu lange unbeachtet geblieben ist, und dessen Erforschung möglichst schnell eingeleitet werden sollte, b) weil ich meine eigenen provokativen Thesen doch für bemerkenswert halte und mir für sie möglichst viel echte (d. h. gegen meine Thesen gerichtete) Kritik erhoffe. Auf der Lektüre von Michelenas Artikel kann eine solche Kritik nicht aufbauen, da M. zu meinen Beispielen gar nicht Stellung nimmt, sondern vor allem seine eigenen Beispiele diskutiert, die völlig andere Fälle betreffen, c) weil es bedauerlich wäre, wenn der Meinung Vorschub geleistet würde, man müsse nur ketzerische Meinungen abwehren, ansonsten und im Grunde sei das Problem schon auf dem richtigen Wege und sehe seiner Lösung entgegen.

---

<sup>1</sup> Harald Weydt (1971), «Le concept d'ambiguïté en grammaire transformationnelle-générative et en linguistique fonctionnelle», *La Linguistique*, 8, SS. 41-72. Besprochen von Luis Michelena (1972), «De la ambigüedad sintáctica», *RSEL*, 2, SS. 237-247.

Wohl alle linguistischen Forschungsrichtungen sahen sich mit den Fakten sprachlicher Ambiguität — im weitesten Sinne — konfrontiert und haben das Problem als solches erkannt und behandelt. Termini wie: «homonymie gênante», «Neutralisation», «Synkretismus», «Allomorph», «Funktionalisierung», «Entfunktionalisierung» zeigen das in der europäischen Tradition; im amerikanischen Strukturalismus haben Phänomene, die man — ebenfalls im weitesten Sinne und vorläufig — mit 'Ambiguität' bezeichnen kann, zu den beiden wichtigsten theoretischen Neuansätzen der generativen Grammatik geführt: auf dem Gebiet der Syntax/Semantik führte die Interpretation von Syntagmen wie *the shooting of the hunters* und *John is eager/easy to please* zu der Annahme von Tiefenstrukturen, auf dem Gebiete der Phonologie führen Beobachtungen wie die der Doppelfunktion des [t] zur Ablehnung des Phonembegriffs und damit zur Entwicklung der generativen Phonologie. Es ist ein hochinteressantes Faktum, daß die Ambiguität als Argument auch in den späteren Phasenübergängen der TG an zentraler Stelle immer wieder auftaucht. So spielt sie in der Argumentation der ersten Ansätze der generativen Semantik eine wichtige Rolle<sup>2</sup>; aus den programmatischen Aufsätzen zur Einbeziehung der Pragmatik in die generative Grammatik ist sie nicht wegzudenken<sup>3</sup>, und auch in der Textlinguistik ist die Ambiguität eines der wichtigsten Phänomene, die erklärt werden müssen.

2. Meinen Aufsatz zu diesem Thema resümiert Michelena in drei Hauptthesen, von denen ich zuerst die dritte zitiere. M. findet sie so absurd, daß er sie einer Diskussion nicht für würdig hält. Er schreibt:

Puesto que se ocupa [...] de la extensión y no de la intensión, la gramática transformativa viene a ser, a fin de cuentas, una omasiología o ciencia de las designaciones (denotaciones), no una semasiología o ciencia de los signos. No carece, pues, de utilidad, aunque acotada, con tal de que no intente salirse del campo que le ha sido asignado en los últimos planes de desarrollo. Chomsky

<sup>2</sup> Als ein Beispiel von vielen vgl. die «Ambiguität» von *use* und *with* bei G. Lakoff (1968), «Instrumental Adverbs and the Concept of Deep Structure», *Foundations of Language*, 4, SS. 4-29; siehe dazu meine Rezension (1973), *Foundations of Language*, 10, SS. 569-578 und den Verweis auf Coseriu, s. 573.

<sup>3</sup> Z. B. der programmatische Aufsatz von D. Wunderlich (1971), «Pragmatik Sprechsituation Deixis», *Zeitschrift für Lit. Wiss. und Linguistik*, 1, SS. 153-190.

está en la línea de Meringer y de la revista *Wörter und Sachen*. Tiene, con todo, licencia para sacar esta tendencia del campo léxico y ampliarla, dentro del plano sintagmático, a un método que estudie *Sätze und Satzverhalte* (S. 241).

Zum letzten Wort der These fügt er in Anmerkungen hinzu: «¿Por qué no «Sachverhalte», en paralelo a «Sachen?» Schon an dieser Stelle zeigt sich, daß M. den Artikel nicht wohlwollend gelesen hat, und daß er sich nicht Mühe gegeben hat, seinen Inhalt vorurteilslos zu rezipieren. Die Antwort ist einfach: ich habe «Sachverhalte» geschrieben. Das Wort «Satzverhalte» gibt es in der deutschen Sprache gar nicht; meine Muttersprache ist Deutsch, und ich mache solche Fehler nicht; er ist von Michelena bei der, wie gesagt, nicht wohlwollenden Lektüre meiner Analyse kreierte, in den Text hineinprojiziert und hineingelesen und mir dann vorgeworfen worden. Ich habe auch nicht die 'revista' «*Wörter und Sachen*» erwähnt, sondern die Methode «Wörter und Sachen». Auch den Namen Meringer habe ich nicht nur nicht im Zusammenhang mit Chomsky, sondern überhaupt nicht erwähnt. An der Zusammenfassung ist dagegen wahr, daß ich die generative Grammatik als eine Onomasiologie (ciencia de las designaciones), nicht als eine Semasiologie (ciencia de los signos) ansehe. Das ist in meinen Augen keineswegs ein Tadel, sondern eine wertfreie Feststellung, denn die Onomasiologie ist eine berechtigte und wichtige Komponente sprachwissenschaftlicher Forschung.

Diese dritte These lehnt M. als so abwegig und absurd ab, daß er weder über meine Begründung informiert, noch daß er selber begründet, warum ihm das falsch erscheint. «...(la última conclusión)... no entraré en su consideración.» Man ist auf der Suche nach Gegengründen auf Hinweise angewiesen, die sich im übrigen Text finden. Sie liegen wohl in M.'s Bezeichnungsbegriff. Erstens bezweifelt M., daß man außer bei Wörtern (die Sachen bezeichnen) auch bei Sätzen von Bezeichnung sprechen kann. «Parece razonable ... que términos..., además de... denotar o designar 'Sachen', tienen una connotación o sentido. Lo que no está tan a la vista es, según creo, cuál es la distinción entre la referencia y la significación de una frase, de una proposición o de un enunciado.» Nun ist aber, was die Relationen Bezeichnung und Bedeutung angeht, kein Unterschied zwischen Satz und Wort: so, wie zwei verschiedene Wörter im Einzelfall sich auf einen Gegenstand beziehen können (z. B. *Lehrer* —

*Vater* können ein und dasselbe Individuum bezeichnen), so können zwei verschiedene Sätze (mit verschiedener Bedeutung) den gleichen Sachverhalt bezeichnen: z. B. *mein Vater heißt Hans- ich bin der Sohn von Hans*. — Zweitens versteht M. unter Bezeichnungsgleichheit nur einen zufälligen gemeinsamen Bezug verschiedener Zeichen; das geht aus der Erörterung (Seite 243) hervor, die von den Fällen *Pío Baroja es el autor de Paradox rey* handelt. — Bezeichnung ist aber jeder, auch der notwendige und vorhersagbare Bezug eines Zeichens zu seinem denotatum. Beispiele für zufällige Bezeichnungsgleichheit: *der Sieger von Jena, der Verlierer von Waterloo, Napoléon*; M.'s Beispiel: *P. Baroja — el autor de Paradox rey; der Lehrer von Fritz — der Freund von Maria*. Beispiele für vorhersagbare, notwendige, regelmäßige Bezeichnungsgleichheit bei Bedeutungsverschiedenheit: *gleichseitiges Dreieck — gleichwinkliges Dreieck; Schnittpunkt der Winkelhalbierenden a und b eines Dreiecks — Schnittpunkt der Winkelhalbierenden b und c des Dreiecks; A ist größer als B — B ist kleiner als A. A schlägt B — B wird von A geschlagen*. So findet man den Begriff auch bei Frege, Husserl u. a. exemplifiziert. Diese zweite Art der Bezeichnungsgleichheit entspricht genau dem zentralen Begriff «sameness of meaning», so, wie er in der generativen Linguistik verwandt wird: «sameness of meaning»:

- läßt sich durch Gleichheit der Wahrheitswerte feststellen;
- ist notwendig, damit zwei oberflächlich verschiedenen Äußerungen die gleiche Tiefenstruktur zugeordnet wird;
- darf, laut Katz, bei den Transformationen nicht verletzt werden.

M. übt an der Feststellung, die TG habe onomasiologischen Charakter, keine argumentative Kritik, sondern verzichtet darauf («Como la última conclusión me parece un tanto impertinente, ... no entraré en su consideración»), kommt aber etwas später doch auf die Bezeichnungsgleichheit zu sprechen, und da sieht man, daß er nur die zufällige behandelt (*Pío Baroja — el autor de Paradox rey*); da die «sameness of meaning» der Generativisten und meine Bemerkungen die vorhersagbare Bezeichnungsgleichheit betreffen, verfehlt Michelenas Kritik die kritisierte Behauptung.

Außerdem muß gesagt werden, daß es sich hier nicht um die phantastische Behauptung eines isolierten linguistischen Anfängers handelt, wie es M. offensichtlich auffaßt, sondern daß das auch die Meinung sehr ernst zu nehmender Linguisten ist. Ich verdanke diese Meinung meinem Lehrer E. Coseriu<sup>4</sup>, der, wie das Motto des Aufsatzes von M. zeigt, auch von Michelena nicht für einen «guerrillero del dogmatismo» und für «impertinente», sondern der geistigen Auseinandersetzung für würdig gehalten wird.

3. Die anderen beiden Hauptthesen, die Michelena aufstellt, behandeln wirklich die Ambiguität und meine Meinung, daß die meisten Fälle, die von der generativen Grammatik als ambig angesehen werden, funktionell gesehen nur unbestimmt sind.

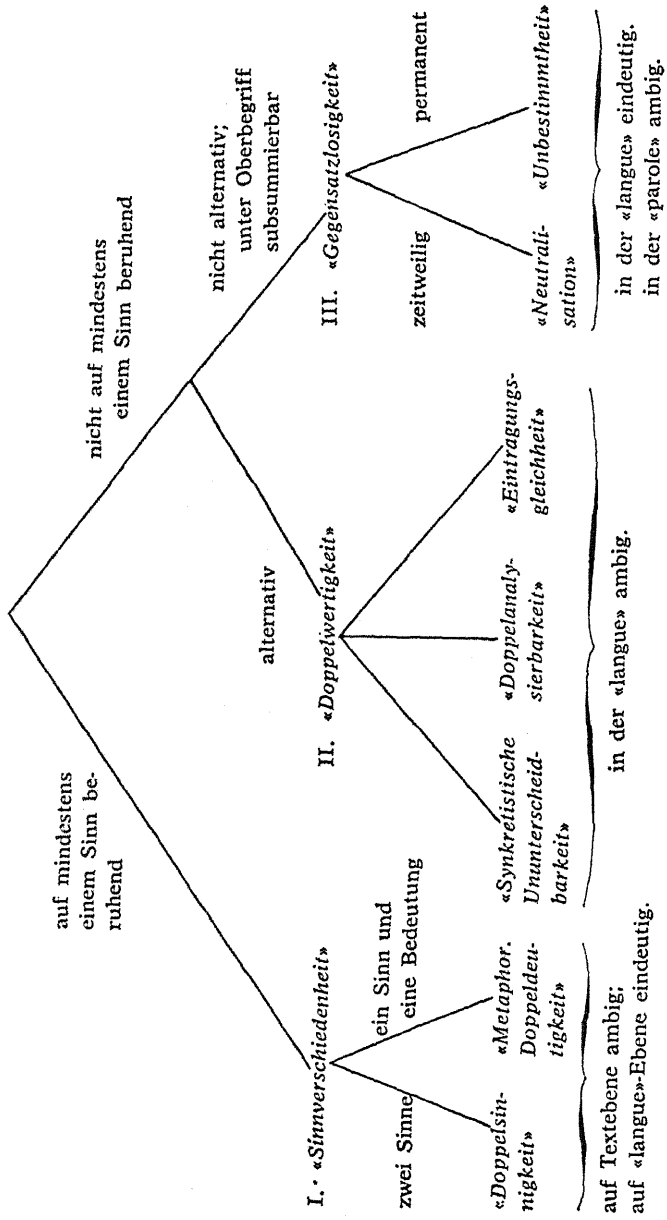
Die ganze Diskussion dieser Punkte leidet unter einem Hauptmangel: M. diskutiert nicht meine Beispiele, sondern seine eigenen, offenbar in der Meinung, daß ich mit meinen Behauptungen zur angeblichen Ambiguität den ganzen, weiten Bereich der Ambiguität abdecken wollte, so daß Gegenbeispiele aus allen Ecken der Sprache mich widerlegen könnten. Das war aber nicht meine Absicht. Daß sie nicht klar wurde, mag selbst als ein Beispiel für die Ambiguität (von Texten!) angesehen werden. Meine Beispiele beziehen sich in Wirklichkeit nur auf einen kleinen Bereich; M.'s Gegenbeispiele dagegen gehören fast immer zu ganz anderen Sektoren.

4. Systematisiert man die Fälle von Ambiguität (im weitesten Sinne), so ergeben sich mindestens folgende Typen: I. «Sinnverschiedenheit» (mit 2 Untertypen: «Doppelsinnigkeit» und «metaphor. Doppeldeutigkeit»), II. «Doppelwertigkeit» (mit «synkretist. Ununterscheidbarkeit», «Doppelanalisierbarkeit» und «Eintragungsgleichheit») und III. «Gegensatzlosigkeit» (mit «Bedeutungsneutralisation» und «Unbestimmtheit»).

Die Abhängigkeiten können wie folgt schematisch dargestellt werden. (s. Schema S. 352).

<sup>4</sup> Man findet sie in seinen Schriften an mehreren Stellen, z. B. «Semantik, innere Sprachform und Tiefenstruktur» in E. Coseriu (1970), *Sprache. Strukturen und Funktionen*. 12 Aufsätze, Tübingen, SS. 213-224. 216; und (1973), *Die Lage in der Linguistik*. Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft. Vorträge 9, Innsbruck, S. 11 ff. — Die gleiche These vertritt auch Chr. Röhrer (1971), *Funktionelle Sprachwissenschaft und transformationelle Grammatik*, München, S. 94 f.

«Ambiguität» (im weitesten Sinne)



5. Zu dieser Systematisierung einige Vorbemerkungen:

a) Mit «Ambiguität» (als Oberbegriff) ist im weitesten Sinn der ganze Komplex jener Phänomene gemeint, bei dem sprachliche Äußerungen auf mehr als eine Weise verstanden werden können<sup>5</sup>.

b) Die beiden möglichen «Verstehensarten» einer Äußerung sollen «Lesarten» heißen. Unter «Ambiguität», so allgemein gefaßt, und nur durch das Vorhandensein zweier Lesarten definiert, subsumieren sich — wie das Schema zeigt — sehr heterogene Phänomene. Das Schema ihres Zusammenhangs kann zugleich als eine Vorstufe zur Operationalisierung der Klassifizierung dienen.

c) Zur Unterscheidung von «Sinn» und «Bedeutung». Die Termini verwende ich wie E. Coseriu<sup>6</sup>. Es handelt sich darum, daß ein Satz «Bedeutungen» zweier Grade hat:

- Eine primäre Bedeutung, die sich aus den ihn konstituierenden Elementen (Lexeme, Morpheme, syntaktische Relationen) ergibt: die «Bedeutung». Diese «Bedeutung» wird zuweilen der «propositionale Gehalt», «the literal meaning» genannt. Im Satz: *Der Mond scheint* gehört zur Bedeutung, daß vom Mond gesagt wird, daß er im Augenblick des Sprechens Licht ausstrahlt.
- Der primären Bedeutung steht eine Bedeutung der Bedeutung gegenüber: der «Sinn». Der Sinn eines Satzes ist seine Funktion auf Textebene. Der Satz: *Der Mond scheint* kann in einem bestimmten Text, z. B. einer Erzählung, die Funktion haben: Befehl des Räuberhauptmanns aufzubrechen; in einem anderen Text kann sein Sinn sein: «Das Regenwetter ist offenbar vorbei».

In jüngerer Zeit mehren sich die Bemühungen, eindeutige Zuordnungen von Sinnen zu Bedeutungen vorzunehmen. Die Ansätze kommen vor allem aus der Textlinguistik und aus den Versuchen, die generative Grammatik um eine pragmatische Komponente zu erweitern.

<sup>5</sup> Die Termini gelten für den Fall, daß es genau zwei Verstehensmöglichkeiten gibt. Wenn mehr als zwei vorliegen, muß man das Morphem «Doppel-», dort wo es auftritt, durch *Mehr-* ersetzen: «*Mehrsinnigkeit*» etc.; auch die übliche Formel '*dreifach ambig*' ist nicht glücklich; sie ist entweder im Grunde widersprüchlich, oder sie müßte bedeuten: '*sechs-Bedeutungen-habend*' (3 x 2 Bedeutungen). Ich verwende sie aber weiter, da sie so eingebürgert ist.

<sup>6</sup> Siehe z. B. die erwähnte Schrift *Die Lage in der Linguistik*, S. 6 ff.

## 6. Die einzelnen Typen von Ambiguität

### I. «Sinnverschiedenheit».

Um einen bestimmten Fall von Ambiguität zu klassifizieren, ist zunächst festzustellen, ob von den beiden Lesarten A und B eine oder beide auf Textebene liegen. Dafür reicht es im allgemeinen, zu prüfen, ob die Lesart sich unmittelbar aus den konstitutiven Elementen des Satzes ergibt. Zum Beispiel: Die zweite Interpretation unseres Beispielsatzes — sie lautete: 'Das Regenwetter ist offenbar vorbei' — ist aus seinen lexikalischen und grammatischen Elementen nicht ableitbar, also Sinn; wohl dagegen die Lesart, daß vom Mond gesagt wird, er strahle Licht aus (Bedeutung).

Ergibt sich, daß mindestens eine der beiden Lesarten die Textebene betrifft, so steht schon fest, daß Doppelsinnigkeit oder metaphorische Doppeldeutigkeit vorliegt. Sind A und B Sinne, so handelt es sich um den Fall der «Doppelsinnigkeit». Der Satz: *Hier ist das Geld* kann entweder den Sinn haben: 'Kaufe mir drei Brötchen' oder: 'Bediene Dich, und nimm soviel Geld wie Du willst', die Äußerung: *Es zieht* kann folgende Sinne haben: Sinn<sub>1</sub>: 'Bitte, mache das Fenster zu', Sinn<sub>2</sub>: 'Ziehe Dir einen Pullover an', Sinn<sub>3</sub>: 'Endlich kommt frische Luft in den Raum. Ich begrüße das'.

Bei der «metaphorischen Doppeldeutigkeit» dagegen ist die Diskrepanz zwischen den Lesarten A und B die zwischen einem Sinn und einer Bedeutung. Beispiele: *hot money* für 'schnell weitergegebenes Inflationsgeld', *das Kamel ist das Wüstenschiff*, *Fritz kennt aus eigener Erfahrung den Sumpf der Großstadt*. Die primäre Bedeutung ist ausgeschlossen; der Satz erhält auf der Bedeutungsebene den Wahrheitswert Null: die Geldscheine sind nicht wirklich erhitzt, das Kamel ist nicht wirklich ein Schiff, Fritz hat in der Großstadt nicht einen wirklichen Sumpf gesehen.

Hier liegt ein deutlicher Unterschied zur Doppelsinnigkeit: jede der beiden Lesarten der Doppelsinnigkeit ist mit der Bedeutung vereinbar. Die Bedeutung ist auch wahr: der Räuberhauptmann gibt den Befehl zum Aufbruch mit der zutreffenden Bemerkung, daß der Mond scheint.



Eine Sonderform der Metaphorik ist die Ironie. Dort steht die Bedeutung im Widerspruch zum Sinn. Eine Paraphrase der Bedeutung ist eine Negation der Paraphrase des Sinns. Zum Beispiel: ein kleiner Mann kommt zur Türe herein. Man begrüßt ihn höhnisch: *O, Sie sind aber groß!* — Oder: Jemand erscheint, völlig durchregnet und durchnäßt. Begrüßung: *Schönes Wetter heut' nicht?* Bei der normalen Metaphorik ist ein solcher Gegensatz zwischen Bedeutung und Sinn nicht gegeben.

## II. «Doppelwertigkeit».

Wenn die semantische Diskrepanz zwischen den beiden Lesarten nicht mit dem Sinn zusammenhängt, wenn vielmehr auf Ebene der «langue» zwei verschiedene Bedeutungen zur Wahl stehen, dann handelt es sich um eine Form der Doppelwertigkeit. Es gibt drei Typen der Doppelwertigkeit: a) «synkretistische Ununterscheidbarkeit», b) «Doppelanalysierbarkeit», c) «Eintragungsgleichheit». Das Charakteristische der Doppelwertigkeit ist die Alternativität. Das pendant der Doppelwertigkeit in einem extralinguistischen Kommunikationssystem ist das Vexierbild, in dem man bald die eine, bald die andere Figur sehen kann, jedoch nie beide gleichzeitig.

### Untertypen der «Doppelwertigkeit»

Ein «Synkretismus»!<sup>7</sup> liegt vor, wenn an einer bestimmten Stelle des Systems ein Unterschied materiell nicht gemacht wird, der ansonsten im System besteht und materiell markiert ist. Man weiß im konkreten Einzelfall genau, um welche Einheit es sich handelt, jedoch ist die Form von einer anderen nicht unterscheidbar. Beispiele: im Plural des lateinischen Nomens ist der Dativ materiell nicht vom Ablativ unterscheidbar. In *pro hominibus* weiß man jedoch genau, daß es sich um einen Ablativ handelt. Überhaupt muß jede Form *hominibus* alternativ entweder Dativ oder Ablativ sein. Beide sind

<sup>7</sup> Mit den Beispielen des lateinischen Dativs und Ablativs erklärt E. Buysens (1957) den Synkretismus: «Neutralisation — sincrétisme — liberté». In: A. Martinet (Hrsg.) (1957), *La notion de neutralisation dans la morphologie et le lexique*, SS. 33-36. — Zum Synkretismus Coseriu (1964), «Pour une sémantique diachronique structurale», *Travaux de Linguistique et de Littérature*, II, 1, SS. 139-168. 159. — A. Martinet (1968), «Neutralisation et sincrétisme», *La Linguistique*, 1, ss. 1-20.

funktionell noch nicht zu einer Archieinheit zusammengefallen. Im Singular sind beide materiell getrennt. Synkretismen sind im Deutschen zum Beispiel: *der Frau* (Genetiv und Dativ Singular), *die Frauen* (Nominativ und Akkusativ Plural), im Frz.: *il dit* (Präsens oder Passé simple), im Span.: *tomamos* (Präsens oder Perfecto simple).

Die «Doppelanalysierbarkeit» ist — wie der Name ausdrückt — dadurch charakterisiert, daß bei der Segmentierung in Morpheme und bei der Darstellung der syntaktischen Abhängigkeiten der Morpheme unterschiedliche Ergebnisse auftreten. Das unterscheidet sie vom Synkretismus: beide *tomamos* und beide *hominibus* werden genau gleich analysiert (*tom-a-mos; homin-ibus*). Fälle von Doppelanalysierbarkeit sind dagegen: *old men and women*. Lesart A.: (*old (men and women)*); Lesart B.: (*(old men) and women*); dt. *Eine Theorie muß klar und genau definiert sein*; A.: (*(klar sein) und (genau definiert sein)*), B.: (*(klar und genau) definiert sein*). Span.: *El profesor Pensado habla a los gallegos de Salamanca*.

Die «Eintragungsgleichheit» ist der Fall, der gemeinhin mit «Homophonie» oder «Homonymie» bezeichnet wird. Es handelt sich darum, daß verschiedene lexikalische Einheiten gleiche lautliche Repräsentationen haben. Beispiele im Deutschen: *Strauß* (Vogel), *Strauß* (Blumenstrauß), *Strauß* (Kampf). In vielen Fällen ist evident, daß es sich bei zwei Lesarten um verschiedene Wörter handelt. Zuweilen allerdings ist schwer zu entscheiden, ob es sich um Eintragungsgleichheit zweier Wörter oder um ein Wort mit entsprechend großem Bedeutungsumfang handelt. Eine Methode, die diese Entscheidung in jedem Fall liefern kann, ist meines Wissens noch nicht erarbeitet worden<sup>8</sup>.

### III. «Gegensatzlosigkeit».

In Opposition zur «Doppelwertigkeit» ergibt sich bei der «Gegensatzlosigkeit» auf der Ebene der «langue» keine Trennung der Lesarten A und B. Es liegt also keine Alternative vor: A und B sind

<sup>8</sup> Zum Problem und zu Lösungsansätzen siehe: R. Godel (1948) «Homonymie et identité.» *CFS*, 7, SS. 5-15 u. H. Weydt (1969), *Abtönungspartikel. Die deutschen Modalwörter und ihre französischen Entsprechungen*, Bad Homburg, Berlin, Zürich, S. 52 ff.

subsumierbar unter einen gemeinsamen Oberbegriff; der Unterschied zwischen A und B ist in einer funktionellen Analyse nicht relevant. Bei der Gegensatzlosigkeit sind zwei Typen unterscheidbar:

Die «Bedeutungsneutralisation»: es gibt zwar im System einen unterscheidenden Zug, der die Lesarten A und B unterscheidet, jedoch ist dieser Zug nicht immer in Kraft. In bestimmten Fällen wird der Unterschied aufgehoben; obwohl die Einheiten im System unterschieden sind, gibt es im Einzelfall keinen funktionellen Unterschied zwischen ihnen; beide werden durch eine gemeinsame Einheit vertreten, meist durch den unmarkierten Partner des Paares. Beispiele: *Ich habe dreißig Hunde*. Obgleich die deutsche Sprache den Unterschied zwischen *Hund* und *Hündin* macht und ihn auch im Plural machen kann (*fünf Hunde und drei Hündinnen*), kann im Einzelfall die Unterscheidung neutralisiert werden, und dann bedeutet *dreißig Hunde*: 'dreißig Hundewesen unbestimmten Geschlechtes'.

Der zweite Fall ist der der *Nicht-Determination* oder *Unbestimmtheit*. Ein Unterschied (den möglicherweise ein Linguist erwartet) wird in einer Sprache nicht gemacht. Für voraussetzungslos arbeitende Forscher (wenn es sie gäbe) müßte jede sprachliche Einheit ambig (im Sinne der Unbestimmtheit) sein. In der Wirklichkeit der linguistischen Arbeit aber sind einige Nicht-Determinationen als solche unmittelbar einsehbar, andere werden hartnäckig als Doppelwertigkeiten interpretiert. Das ist die These meines Aufsatzes «Le concept d'ambiguïté en grammaire transformationnelle-générative et en linguistique fonctionnelle». Von dieser Art von Verwechslung handelt er fast ausschließlich. Grund für die Verwechslung ist der Grad der Überzeugung, mit der erwartet wird, die Sprache müsse eine bestimmte Unterscheidung machen. Diese Erwartungen haben verschiedene Gründe, von denen zwei vor allem zu nennen sind: Einflüsse anderer Sprachen, die den betreffenden Unterschied machen, und Überbewertung des Faktums, daß es gelingt, Teilumfänge der betreffenden umfassenden Bedeutung gesondert zu beschreiben: mit logischen Formeln oder Paraphrasen.

Zum Schluß seien nochmals die Unterschiede zwischen den verschiedenen Typen von Ambiguität in Matrixform dargestellt.

Zunächst die drei großen Kategorien «Sinnverschiedenheit», «Doppelwertigkeit», «Gegensatzlosigkeit».

	eine der Lesarten ist Sinn	Lesarten gegenseitig exklusiv
Sinnverschiedenheit	+	+ -
Doppelwertigkeit	-	+
Gegensatzlosigkeit	-	-

Dann die Unterteilungen dieser Kategorien:

		auch zweite Lesart auf Textebene	bei akzeptiertem Sinn hat Bedeutung Wahrheitswert Null
Sinnverschie- denheit	Doppelsinnigkeit	+	-
	Metaphor. Doppel- deutigkeit	-	+

		Analyse ergibt gleiche Morphemgrenzen und Abhängig- keiten	Unterschiede zwi- schen Lesarten sy- stemat- grammatisch
Doppelwertig- keit	Synkretistische Un- unterscheidbarkeit	+	+
	Doppelte Analysier- barkeit	-	+
	Eintragungsgleich- heit	+	-

		Fehlen des materiellen Unterschiedes permanent
Gegensatzlosigkeit	Neutralisation	-
	Unbestimmtheit	+

7. Sieht man die Verschiedenheit der Fälle von Ambiguität und bedenkt man, daß in besagtem Aufsatz nur die Gegensatzlosigkeit behandelt wird, so sieht man, daß Michelena meine Beispiele hätte diskutieren müssen. Es wird klar, wie es kommt, daß er zwar zugibt, ich hätte möglicherweise in der Mehrzahl meiner Beispiele recht («y no voy a negar que en más de una ocasión, o en la mayoría, pueda tener razón», S. 240 f.), daß er meinen Thesen jedoch nicht folgt: wir haben einfach von Verschiedenem gesprochen: er, mit Beispielen und undifferenziert, von der Gesamtheit möglicher Ambiguität in der Sprache, ich von einem Fall: der Unbestimmtheit, von dem Fall, der für die Diskussion der generativen Sprachwissenschaft der wichtigste ist; der Behandlung von Beispielen dieses Typs verdankt nämlich die generative Grammatik ihre Entstehung; die anderen Fälle haben für die TG höchstens marginale Bedeutung und treten erst verhältnismäßig spät auf. Textambiguität und metaphorischer Doppelsinn spielten für den Neuanfang keine Rolle, Neutralisation wurde erst recht spät behandelt, Synkretismus mag hier und da als Beweis für die tiefenstrukturelle Verschiedenheit oberflächlich gleicher Sätze verwandt worden sein, ihm kommt jedenfalls keine zentrale Bedeutung zu; Doppelanalysierbarkeit wird ab und zu auch von Generativisten in einen Topf mit der Unbestimmtheit geworfen und dient dann zur Rechtfertigung der Tiefenhypothese, andererseits unterscheidet Chomsky diese Fälle auch ausdrücklich<sup>9</sup>. Jedenfalls konnte diese Art von Ambiguität einen Neuanfang nicht rechtfertigen, da Fälle wie *Flying planes can be dangerous* und *El profesor Pensado habla a los gallegos de Salamanca* sich schon in der IC-Analyse, also der direkten Vorgängerin der TG, korrekt disambiguieren ließ. Die TG konnte schon deshalb von hier aus keinen Ansatz finden, da — wenn man es genau versteht — die Lautkette zwei Oberflächenstrukturen repräsentiert, nicht eine. Eine Disambiguierung war hier also gar nicht mehr nötig. Auch die Eintragungsgleichheit ist in der TG unproblematisch, man nimmt in diesem Fall zwei getrennte Lexikoneintragungen an. Dagegen spricht, wie ich in meinem Aufsatz zu zeigen versuchte, bei der Entstehung und Ent-

<sup>9</sup> N. A. Chomsky (O. J.), *The Logical Structure of Linguistic (sic) Theory*, Masch. Diss. MIT, vervielf., SS. 308, 348, 356 ff. u. a.; (1957), *Syntactic Structures*, Den Haag, S. 87; (1966), *Topics in the Theory of Generative Grammar*, Den Haag, S. 14 ff.

wicklung der TG die Unbestimmtheit eine zentrale Rolle, und es mag von daher gerechtfertigt sein, diesen Fall gesondert zu betrachten.

8. Noch ein kurzes Wort zu dem mehrfach geäußerten Vorwurf, ich hätte wichtige Unterschiede als sprachlich irrelevant bezeichnet.

Toda otra distinción, incluso la que media entre pegar o recibir los tiros, que a un profano se le figura de alguna consideración, no es lingüísticamente pertinente (S. 241).

Hier finden sich zwei Mißverständnisse «Lingüísticamente no pertinente» bedeutet: nicht, a) daß der Linguist den Kommunikationsvorgang bewußt und vollständig ausklammert, b) daß es einen Linguisten gibt, den als Mensch die Ereignisse des Lebens und ihre Folgen nicht berührt. Es bedeutet dagegen — und das müßte aus den Ausführungen ersichtlich sein —: auf der Ebene der «Langue» wird die Unterscheidung nicht gemacht.

Zu a): Gerade bei Fällen von Ambiguität (im weitesten Sinn) ist ja interessant, zu analysieren, wie es kommt, daß der Hörer doch versteht, was er verstehen soll, d. h. wie er die anderen möglichen Lesarten ausscheidet.

Zu b): Ich möchte, um allen Mißverständnissen entgegenzutreten, ausdrücklich erklären, daß ich den Unterschied, ob ich jemand erschieße, oder ob ich erschossen werde, für äußerst wichtig halte. Ich habe aber in meinem Aufsatz nicht untersucht, ob Leute erschossen werden, sondern ob die englische Sprache besagten Unterschied im Ausdruck *the shooting of the hunters* macht. Diese Frage ist mit dem Beweis, daß die bezeichneten Sachen verschieden sind, nicht zu lösen. Wer so argumentiert wie Michelena, müßte das spanische Wort *la muerte* als zweideutig bezeichnen. Es kann für 'natürlicher Tod durch Altern' stehen oder für 'gewaltsamer Tod'. In Michelenas Perspektive müßte man einen Linguisten, der behauptet, für das span. Wort *la muerte* sei der Unterschied *gewaltsam* — *nicht gewaltsam* nicht relevant, mit Vorwürfen überhäufen: es sei doch unglaublich, daß man so wichtige Unterschiede verharmlosen wolle; dies sei ein Versuch, Mord zu rechtfertigen usw.

Daß mein eigener Aufsatz meine Intentionen nicht klar zum Ausdruck gebracht hat, daß er ambig im Sinne einer Sinnverschiedenheit war, das ist mir erst durch Michelenas Besprechung klar ge-

worden, und daß diese Mißverständnisse nun thematisiert sind, kann einer breiten und fruchtbaren Diskussion des linguistisch pertinenten Phänomens Ambiguität nur gut tun.

Tübingen, Dezember 1973.

HARALD WEYDT